

# Bernard Bolzano's Schriften

---

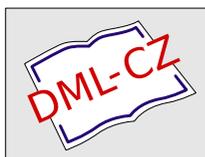
Arnold Kowalewski  
Einführende Betrachtungen

In: Bernard Bolzano (author); Arnold Kowalewski (editor): Bernard Bolzano's Schriften. Band 3. Von dem besten Staate. (German). Praha: Královská česká společnost nauk v Praze, 1932. pp. [V]–XXVIII.

Persistent URL: <http://dml.cz/dmlcz/400110>

## Terms of use:

Institute of Mathematics of the Czech Academy of Sciences provides access to digitized documents strictly for personal use. Each copy of any part of this document must contain these *Terms of use*.



This document has been digitized, optimized for electronic delivery and stamped with digital signature within the project *DML-CZ: The Czech Digital Mathematics Library* <http://dml.cz>

## EINFÜHRENDE BETRACHTUNGEN.

*Wer Bolzano nur nach dem äusserlichen Niederschlage kennt und beurteilt, den er durch seine Persönlichkeit und sein literarisches Schaffen im allgemeinen Bewusstsein hinterlassen hat, möchte kaum vermuten, dass dieser auf abstraktesten Höhen schwebende Denker Neigung und Fähigkeit besass, als politischer Reformers aufzutreten.*

*Viele Momente scheinen deutlich dafür zu sprechen, dass Bolzano wenig Interesse an den Dingen des öffentlichen Lebens nahm.*

*Wir wissen aus authentischer Quelle, dass er nie Zeitungen las, so dass ihm also diese bequemen Fenster des politischen Tageslichts verhängt blieben.*

*Ferner hatte er eine unverkennbare Scheu vor jeglicher Art von Koalitionsbestrebungen. Als akademischer Lehrer missbilligte er ängstlich studentische Zusammenkünfte, von denen er sich keinen rechten Nutzen versprach. Die Mitteilung seines übereifrigen Schülers Fesl über die Gründung eines „Christenbundes“, der Bolzanosche Ideen kulturpädagogisch verwirklichen sollte, setzte ihn geradezu in Schrecken. Er gab dem jungen Organisator die strenge Weisung, den Bund sofort aufzulösen. Im Weigerungsfalle wurde mit dem Abbruch aller freundschaftlichen Beziehungen gedroht.*

*Geräuschvolle politische Demonstrationen waren dem stillen, friedliebenden Gelehrten ganz zuwider. So erfüllte ihn z. B. die Mitteilung des Aufrufentwurfes zu einem slavischen Kongresse mit der grössten Besorgnis. Er wollte sogar den Plan rückgängig gemacht wissen; „denn es werden“, wie er meinte, „nur die Leidenschaften heraufbeschworen werden und Unglück über Prag und Land hereinbrechen“ (Anton Wisshaupt, Skizzen aus dem Leben Dr. Bernard Bolzanos, Leipzig 1850, S. 11).*

*Am wenigsten liess er sich zur Uebernahme einer repräsentativen Rolle bewegen. Das Angebot eines Sitzes im sogenannten Nationalkomitee lehnte er ab unter Hinweis auf seinen Gesundheitszustand und die Ueberzeugung, dass er „dort nichts Erspriessliches leisten würde“ (Wisshaupt, a. a. O. S. 11). Damit verurteilte er sich selbst zur politischen Inaktivität. Hierzu passt zugleich die Angabe seines Arztes Wisshaupt (a. a. O. S. 13),*

der Weise habe während der ganzen Jahre des gemeinsamen Verkehrs die Bitte um Beantwortung „politischer Fragen“ ungehört gelassen. Gemeint sind wohl spezielle politische Fragen der damaligen Zeit. Ihm als frommem Katholiken musste eine konservative Haltung gegenüber der bestehenden Obrigkeit selbstverständliche Pflicht sein.

Gestärkt wurde solche Haltung durch das Beispiel seines hochverehrten Lehrers, des Prämonstratensers Joh. Marian Mika, der 1787 bis 1804 eine Theologieprofessur zu Prag innehatte und dort unter dem erschütternden Eindrucke der französischen Revolution ernste Mahnpredigten veröffentlichte, zuerst als „Warnung vor Fehlern, welche Unglück und Verderben über das ganze Land, wie über Frankreich verbreiten könnten“ (Prag 1794), dann unter dem Titel „Die französische Revolution in ihren moralischen Quellen betrachtet“ (Prag 1797). Bedenkt man, dass Mika seinerzeit den durch Glaubenszweifel bedrängten Jüngling auf den rettenden Leitstern des ethischen Pragmatismus hinlenkte, so wird man die Gewichtigkeit dieses Einflusses besonders hoch einschätzen müssen.

Bei näherer Prüfung finden sich jedoch verschiedene, z. T. in die früheste Jugend zurückreichende Motive, welche gerade zu einer intensiven Steigerung des Interesses an dem Wohl und Wehe der menschlichen Gesellschaft drängten.

Besonders nachhaltig waren schon die erzieherischen Eindrücke des Elternhauses, von denen die Selbstbiographie Bolzanos eine rührende Schilderung gibt.

„Bloss weil ich schon als Kind meine Eltern, vornehmlich meinen Vater, so oft von dem gemeinen Besten mit Wärme sprechen hörte, lernte auch ich frühzeitig auf das gemeine Beste mein Augenmerk richten, und wie ich sah, dass eine jede aus schnödem Eigennutz entspringende Handlung von ihm verabscheut wurde, so lernte auch ich das Laster der Selbstsucht von ganzer Seele verachten“ (Lebensbeschreibung des Dr. B. Bolzano, Sulzbach 1836, S. 10).

Nicht minder bedeutsam war es, dass im Elternhause des Prager Philosophen ein gleichmässiges Benehmen gegen Angehörige aller Stände geübt wurde. Man achtete die Menschenwürde eines Jeden und kannte keinen Titelstolz. Eine derartig freie Verkehrssitte schuf den tiefeingewurzelten gesellschaftlichen Distanzgefühlen ein heilsames Gegengewicht. Es konnte sich eine soziologische Gesinnung bilden, die nicht mehr peinlich an altem Herkommen klebt, sondern für eine Neuordnung empfänglich ist.

Wie ein spielerischer Vorspuk zu Bolzanos künftiger radikaler Umwertung des Eigentumsrechtes mutet die reizvolle Dukatengeschichte an, die uns aus den Papieren seiner Wohltäterin und Freundin Frau Anna Hoffmann überliefert ist (Wisshaupt, a. a. O. S. 16 f.).

„Als kleiner Knabe äusserte er schon sein Wohlwollen und seine Wohltätigkeit gegen seine ärmeren Brüder. Einst, als sein Vater in seiner Schreibstube, vertieft in Rechnungen, sass, und der Tisch mit aufgezählten Goldstücken bedeckt war, kam der fünfjährige Knabe, der sich oft in des Vaters Stube beschäftigte, und fragte den auf sein Schreiben aufmerksamen Vater, ob das wohl sein sei. Der Vater, ohne zu achten, was der Knabe meine, bejaht es und schreibt fort. Unser Kleiner strich freudig die Dukaten in seine Tasche, soviel er ihrer fassen konnte, und ging zur Türe hinaus. Ein Bettler begegnet ihm und spricht ihn an, und er nimmt die volle Hand Dukaten, will die schönsten davon wählen, um sie dem Bettler zu geben. Einer fällt auf die Erde, der Bettler hebt ihn geschwind auf und läuft davon. Der Kleine bleibt stehen und wundert sich darüber. In dem Augenblicke kommt der Vater, der sein Gold vermisst, nimmt ihn zurück, überzählt die Goldstücke und es fehlt ein Stück; er wird gefragt und erzählt ganz unschuldig, was ihm begegnet sei. Sein Vater war zu klug, um ihn dieserwegen zu strafen und so den schönen Keim frühzeitig wieder zu ersticken. Nein, im Gegenteil, er wurde gepflegt, dieser edle Trieb, von beiden frommen Eltern und erwuchs so mit den Jahren zu einem starken Baume, der, wenn es möglich wäre, die ganze Erde mit seinen Zweigen überschatten möchte.“

Um das sittliche Niveau dieser kindlichen Freigebigkeit richtig zu würdigen, ist es vielleicht nützlich, sich einer gegensätzlichen Anekdote aus Spinozas Knabenzeit zu erinnern. Der Kleine sollte von einer alten Frau geschuldetes Geld abholen. Diese richtete während der Aufzählung religiöse Ermahnungsworte an das Kind, wohl in betrügerischer Absicht, um die Aufmerksamkeit von dem Weggleiten eines Geldstückes durch einen Spalt des Tisches abzulenken. Der junge Spinoza liess sich aber nicht irre führen. Er merkte sofort die Unvollständigkeit der aufgezählten Summe und bestand auf restloser Berichtigung der Schuld. Diese Geschäftstüchtigkeit trug ihm bei seinem Vater ein besonderes Lob ein.

Die schlichte von jedem Geniessertum weit abliegende Lebensweise, in der Bolzano zu Hause erzogen wurde, bildete das natürliche psychologische Fundament für eine unbefangene, streng sachliche Auffassung und Wertung der gesellschaftlichen Interessen. Erkünstelte Bedürfnisse duldeten man nicht. Es galt als kleinlich, die Genüsse zu vergleichen und zu zergliedern.

Die gleiche anspruchslose Haltung war nach Bolzanoscher Familiensitte auch gegenüber Arbeitsaufgaben selbstverständliche Norm. Der kleine Weltweise wurde zu unverdrossener Ausführung der Aufgaben angehalten. Nach der Aufgelegtheit zur Arbeit fragte man nicht weiter. (Lebensbeschreibung des Dr. B. Bolzano, S. 10-11.) In dieser sentimentalitätsfreien Arbeitsschule wurzelte hauptsächlich jenes selbstlose Pflichtgefühl, das Bolzanos gesamtes soziales Streben durchtränkte.

*Eine klassische Probe soziologischer Bewusstheit legte der Philosoph bei seiner Standeswahl ab. Die Einzelheiten sind in der Selbstbiographie beschrieben. Die Standeswahl vollzog sich sozusagen durch Gedankenexperiment im Beisein von Freunden, indem eine sorgfältige Aufzeichnung aller entscheidenden Momente vorgenommen wurde, um die prüfende Ueberlegung ordentlich zu entfalten und einen voreiligen unbesonnenen Entschluss zu vermeiden. Nutzen, Verrichtungen, Pflichten und Obliegenheiten jedes Standes fanden genaue Abschätzung. Die Beförderung des allgemeinen Wohls fungierte als höchster Wertmaßstab. Die sittliche Reinheit dieser einzigartigen experimentellen Standeswahl kontrastiert aufs stärkste mit der epikureisch angehauchten Wahl, die Schopenhauer schriftlich durchprobierte, um den passendsten Aufenthaltsort für sich zu ermitteln.*

*Es war ein glücklicher Umstand, dass Bolzano teils durch seine Familienangehörigen, teils durch seine intimeren Freunde Gelegenheit bekam, mit den verschiedensten Ständen und Berufen bis zur Erlebnissnähe Kontakt zu gewinnen. So erwarb er jene bewegliche Einfühlungskunst, die zu einer gerechten Beurteilung der mannigfachen gesellschaftlichen Situationen unentbehrlich ist.*

*Die ihm anvertraute akademische Seelsorge nötigte ihn sogar, an der Ausbildung der nachmaligen Führer des Volkes planmässig mitzuwirken, und schärfte sein kulturpolitisches Gewissen. So lange er Beichte hören durfte, konnte er selbst die verstecktesten Schlupfwinkel aller möglichen problematischen Mitglieder der menschlichen Gesellschaft studieren und damit die Ansatzpunkte für ein gründliches soziales Heilverfahren aufdecken lernen. Wir wissen, wie ernst es Bolzano mit der Pflicht des Beichtvaters nahm, den er in sinniger Weise als „Seelenfreund“ zu bezeichnen liebte.*

*Die notleidenden untersten sozialen Schichten fanden bei diesem edlen, warmherzigen Manne stets tiefgefühlte Anteilnahme. Nach dem Zeugnisse seines Arztes versetzte ihn z. B. die Kunde von den Leiden der Schlesier während einer infolge des Hungers ausgebrochenen Typhusseuche in die heftigste Erregung. Es fielen bei dieser Gelegenheit harte Worte über die Regierung. Bolzano wollte die Unmöglichkeit einer staatlichen Hilfe durchaus nicht gelten lassen. „Es fehle im Staate durchaus nicht an Getreide, damit allein werde der Hunger gestillt, wozu die Eisenbahnen wären und andere schnelle Verkehrsmittel, wenn nicht zur raschen Hilfe in gegenseitiger Not. Die Armut des Staates erkannte er nicht an; denn er hielt ihn für die reichste Gesellschaft, indem er alle Familien, die in einem Staate leben, für Glieder einer Gesellschaft hielt, welche über ihre Mittel zu disponieren das Recht die Macht, ja die Pflicht habe.“ (Wisshaupt, a. a. O. S. 18.)*

Auch bei Gesprächen über die „allgemeine Not“, die nach Wisshaupt (a. a. O. S. 37) von Bolzano öfter zum Thema gewählt wurde, verriet der Philosoph seine humane Gesinnung. Dass die Uebervölkerung die einzige Quelle des Uebels sei, wollte er dem älteren Bruder nicht zugeben. Er verfocht die These, „dass die Erde noch immer genug Nahrungsmittel erzeuge, um mehr Menschen zu ernähren als wirklich existieren, und dass es also nur an den übrigen Einrichtungen der Gesellschaft liege, wenn es des Elendes so viel gebe“ (Wisshaupt, a. a. O. S. 37). Zu dem Vorschlag eines Staatsmannes vollends, die Ehen unter den Armen zu verbieten, damit dem Pauperismus gesteuert werde, rief Bolzano mit sarkastischer Entrüstung aus: „Armes Volk, bald wird man dich noch kastrieren!“ (Wisshaupt, a. a. O. S. 37.)

Wie schlagfertig und nachdrücklich der Weise von Prag seine Armenpflugesache gegenüber einem irregeleiteten unfruchtbaren wissenschaftlichen Dilettanten der Hocharistokratie zu vertreten wusste, zeigt folgende charakteristische Szene, die gleichfalls Wisshaupt als Miterlebnis wiedergeben kann.

Ein Fürst hatte sich vergeblich um die Lösung mathematischer Probleme bemüht. Nachdem Bolzano ihm schon einmal die Irrigkeit seiner vermeintlichen Lösung klargemacht hatte, sollte er eine neue mathematische Ausarbeitung des ehrgeizigen Mannes prüfen. Die Prüfung fiel wiederum negativ aus. Nach schonungsvoller Aufklärung über die Fehler fragte Bolzano, weshalb denn der Fürst sich gerade mit solchen Arbeiten in seinen Mussestunden beschäftige. Der Fürst erwiderte, dass er auf dem wissenschaftlichen Wege etwas leisten möchte, „was ihn überlebe, was des Andenkens würdig sei“. Nunmehr rückte Bolzano mit folgendem Projekte heraus, das zugleich die praktische Geschmeidigkeit bekundet, mit der er gerade den greifbarsten Krankheitsherd der notleidenden Menschheit zu packen versteht. „Ich weiss einen andern Weg, auf dem Herr Fürst viel leichter, viel sicherer zu Ihrem edlen Ziele gelangen werden. Es gibt so viele arme Leute, deren einziger Reichtum ihre Gesundheit ist. Nun aber nimmt die Zahl der Wohnungen für diese Klasse Menschen ungemein ab, indem man die alten Häuser kassiert, hingegen nur Gebäude mit Wohnungen für Reiche und Wohlhabende aufführt. Die Armen werden nun immer mehr zusammengedrängt in ihren Spelunken und müssen umso schneller an Leib und Seele siech werden. Es wäre hohe Zeit, dass die Reichen einen Verein bilden, der da teils auf Aktien, teils mit milden Gaben wohlfeile Wohnungen herstellt. Herr Fürst würden, wenn Sie sich mit Ihrem Namen und Ihrem Beitrage an die Spitze einer solchen Gesellschaft stellten, unsterbliche Verdienste sich sammeln um die leidende Menschheit unserer Stadt, an Ihren Namen wird sich Ruhm und Segen knüpfen, wie an den der Grafen Fugger.“ Soweit Bolzano. „Der Herr Fürst erklärte sich zwar

bereit zu einem Geldbeitrage, doch sich an die Spitze einer solchen Unternehmung zu stellen, fühle er keinen Beruf in sich, noch hinreichende Kenntnisse. — Alles dieses hatte der Erzähler (Wisshaupt) im Nebenzimmer, dessen Tür offen war, selbst gehört. Als bald brach der Fürst auf. „Nun was sagen Sie“, sprach der Weise zu mir, „kann man selbst die Besten von diesen Leuten zu einem vernünftigen Gebrauche ihrer Stellung und ihrer Mittel bewegen?“ Und dabei sah ich im Gesichte des Guten einen wehmütigen Zug, der mir unvergesslich bleibt, und den ich immer zu sehen bekam, wenn Bolzano inne wurde, dass der Arme von den hartherzigen Reichen Leiden preisgegeben bleibt, denen so leicht abgeholfen werden könnte.“ (Wisshaupt, a. a. O. S. 2-3.)

Bolzano blieb, wie man sieht, nicht in Stimmungen und allgemeinen Reflexionen hängen, sondern trachtete nach konkreten Formulierungen und praktischen Anwendungen.

Das zeigt sich z. B. auch in seinen unablässigen Bemühungen um die Einrichtung von Arbeitersparkassen. Auf dem Gute seines Freundes und Gastgebers Hoffmann wurde tatsächlich ein solches Institut ins Leben gerufen. Das Muster fand sogar Nacheiferung, indem ein hochherziger Graf auf seiner Herrschaft die gleiche arbeiterfreundliche Organisation schuf und durch seine Beziehungen zum Hofe alle misstrauischen Hemmnisse, die man damals philanthropischen Neuerungen entgegenbrachte, zu beseitigen vermochte.

Wie tief Bolzano sich in die technischen Einzelheiten der öffentlichen Wohlfahrtsanstalten hineingesonnen hat, zeigt u. a. ein heute nur schwer zugänglicher Zeitungsartikel unter dem Titel „Ein Vorschlag zur Verbesserung einiger Armenanstalten“ (Allgemeiner Anzeiger und Nationalzeitung der Deutschen, Montags, d. 10. Oktober 1831, I. Fr. Henricke, Redakteur, Gotha, F. G. Becker, Herausgeber).

Besonders beschäftigt ihn die Frage, wie man am besten Unterschleife bei gemeinnützigen Sammlungen verhindern, oder wenigstens erschweren könne. Da er eine öffentliche Namensnennung der Spender und Empfänger für unzweckmässig hält, ist eine Nachprüfung der richtigen Kassensführung überaus schwierig. Trotzdem gelingt es Bolzano durch ein kluggedachtes Chiffre-System die Anonymität zu wahren und gleichzeitig jedem Einzelnen mittels einer Kennziffer die Kontrolle zu ermöglichen.

In diesem Zusammenhange sei noch erwähnt, dass Bolzano auch der geistigen Bedürfnisse der armen Landbevölkerung sich tatkräftig annahm, die Stiftung einer Schule auf dem Hoffmannschen Gute veranlasste und sogar seine bessernde Hand an die Unterrichtsmethode legte. Sein Schüler Prof. Zeithammer hat nach dem Tode des Meisters diese didaktische Verbesserung der Vergessenheit entrissen. (Vgl. Fibel, oder erstes Lesebuch für Kinder, welche das Lesen in Verbindung mit dem Schreiben nach einer

*neuen Methode erlernen sollen, von Prof. Dr. Zeithammer, Prag 1849; Beschreibung eines neuen Lese- und Schreibeunterrichtes. Nach Bolzanos Andeutung bearbeitet und herausgegeben von Prof. Dr. Zeithammer, Prag 1849).*

Ueber diese mehr oder weniger an einzelnen Gelegenheiten haftenden Aeusserungen hinaus kann man in den Hauptwerken Bolzanos einen starken Einschlag sozialer Denkweise konstatieren.

Da ist an erster Stelle das „Lehrbuch der Religionswissenschaft“ zu nennen, welches mit dem doppelten Rüstzeug theologischer und philosophischer Gelehrsamkeit die Grundwahrheiten des Christentums zu rechtfertigen sucht. Dieses Lehrbuch spiegelt die wissenschaftliche Hälfte von Bolzanos akademischem Lehrauftrag wieder. Die praktische Hälfte wird durch die „Erbauungsreden“ repräsentiert.

Für die Entwicklungsgeschichte der politischen Ideen sind gerade die Aufstellungen des religionswissenschaftlichen Werkes ausserordentlich wertvoll, weil sie samt und sonders der Periode vor 1820 angehören, wo ihr Verfasser sich noch des vollen akademischen Wirkungsfeldes erfreut hat. Man spürt in Bolzanos Lehrbuch eine deutliche Neigung, die mannigfachen Typen und Stufen des religiösen Glaubens scharf zu erfassen und zu ergründen, wobei auch die entsprechenden gesellschaftlichen Gruppen in Betracht gezogen werden. Es finden sich dort Ansätze zur psychologischen und soziologischen Vertiefung der Religionswissenschaft. Eine vortreffliche Probe davon bieten z. B. die kritischen Reflexionen über die „verschiedenen fehlerhaften Verhaltensarten der Menschen gegen ihre Religion“, deren Bolzano 5 unterscheidet, fehlerhafte Anhänglichkeit an die Jugendreligion, religiöse Leichtgläubigkeit, blinden Glauben, Indifferentismus und Zweifelsucht (Lehrbuch der Religionswissenschaft, Sulzbach 1834, I, S. 108—125), sowie die Richtlinien für das Zusammenleben mit Andersgläubigen (ebenda, I, S. 126), für die religiöse Unterweisung von Kindern (ebenda, I, S. 127 ff.). Die soziologische Perspektive ermöglicht es dem Religionsphilosophen manche rituellen Pflichten ihres uniformisierenden Zwangscharakters zu entkleiden und den jeweiligen gesellschaftlichen Lagen differenzierend anzupassen, wie u. a. seine Bemerkungen über die sogenannten Rosenkränze (ebenda, III, 2, S. 281) und die lateinische Kirchensprache (ebenda, III, 2, S. 284 f.) bekunden.

Ein zentrales Stück seines nachmaligen Systems von dem besten Staate aber hat Bolzano mit der entschiedenen Verteidigung der wesentlichen Gleichheit aller Menschen vorweggenommen. Die Verteidigung wird nach der im Lehrbuch üblichen Disposition vierstufig durchgeführt. Der „historische Beweis“ der Gleichheitsthese, der den Anfang macht, stützt sich auf die wichtigsten Bibelstellen, welche die einheitliche Abstam-

mung des Menschengeschlechts, die Nichtigkeit aller nationalen und rangmässigen Unterschiede bezeugen. Darauf folgt eine Betrachtung, die auf den Nachweis der „Vernunftmässigkeit“ abzielt. Bolzano fordert eine genaue Trennung desjenigen, was für Tugend und Glückseligkeit bedeutsam ist, und desjenigen, was in beiden Beziehungen letzthin keine wesentliche Rolle spielt. „Von Wichtigkeit in dieser Lehre ist eigentlich nur die Behauptung, dass alle Menschen einander wesentlich gleich, und zwar so gleich sind, als ob sie von einem und demselben Elternpaare abstammten. Der Umstand aber, ob sie auch wirklich nur von einem einzigen Paare abstammen, ist, wie man sieht, sehr gleichgültig, wenn man nur nie das Erstere leugnet“ (a. a. O. III, 2, S. 17). Demnach wäre eigentlich nur die Vernunftmässigkeit des Ersteren zu erhärten. Dies kann nicht we schwer fallen. „Alle Menschen, die wir bisher auf Erden angetroffen sind einander in allen den wesentlichen, d. h. in allen denjenigen S; welche auf unsere Behandlung derselben, auf die ihnen einzuräumenden Rechte und auf unsere Pflichten gegen sie, einen Einfluss haben, einander so gleich, wie es nur immer der Fall sein könnte, wenn sie von einem und demselben Elternpaare abstammen würden. Die Unterschiede in der Farbe der Haut, in der Struktur gewisser Glieder, u. s. w. sind in dieser Hinsicht von keiner Bedeutung; sie sind viel unbedeutender, als manche andere in den Verstandeskräften, u. dgl., die man oft unter Menschen antrifft, welche ganz erweislichermassen von eben denselben Stammeltern herrühren (z. B. bei Kindern derselben Familie). Die Naturforscher pflegen Individuen von Pflanzen oder von Tieren zu einer und derselben Art zu zählen, wenn unter denselben (falls sie verschiedenen Geschlechtes sind) eine Vermischung stattfindet, aus welcher neue, zur Fortpflanzung geeignete Individuen hervorgehen. Dass dieses bei Menschen aus allen Gegenden der Fall sei, und dass die Menschen also auch in dieser Rücksicht nur Eine Art ausmachen, ist allgemein bekannt“ (a. a. O. III, 2, S. 17). Bolzano glaubt aber auch noch über dieses durch das religiöse Interesse abgegrenzte Minimum hinausgreifen zu können und die tatsächliche Abstammung der Menschen von einem einzigen Paare aufrechterhalten zu dürfen. Zum mindesten habe man diese Behauptung bisher noch nicht widerlegt. Freilich sei die Art, wie z. B. Amerika sich bevölkerte, schwer erklärbar. Indessen hebt Bolzano die Annahme hervor, dass die den wilden Amerikanern in mehreren Punkten ähnelnden Tungusen von Nordostasien her unter Benutzung der dazwischenliegenden Inseln nach Amerika gelangen konnten. Es soll auch sprachliche Beweisgründe dafür geben (a. a. O. III, 2, S. 18). Hieran schliesst sich die Demonstration des sittlichen Nutzens (ebenda). In der Lehre von der wesentlichen Gleichheit aller Menschen wurzelt die Verpflichtung, dass wir unsern Mitmenschen „wesentlich gleiche Rechte und Ansprüche auf

irdische Glückseligkeit“ zugestehen und ihr Wohl ebenso eifrig, wie das unsrige befördern sollen. Angenommen, einige Menschen, z. B. wir selbst, wären wesentlich vollkommenerer Art, so „würden wir auch nicht die Pflicht der gleichen Nächstenliebe erkennen, sie wäre auch in der Tat gar nicht für uns vorhanden.“ Ausdrücklich betont Bolzano, dass die gemeinsame Abstammung aller Menschen unbeschadet ihrer Unwesentlichkeit doch „als Bild sehr vorteilhaft“ ist, um die brüderlichen Gesinnungen unter uns zu befestigen. „So leuchtet uns deutlicher ein die Pflicht, jeden unserer Mitmenschen gleich unserem Bruder zu behandeln: ja diese Vorstellung erweckt sogar jenes natürliche Gefühl der Liebe, welches wir gegen Brüder zu fühlen pflegen, in unseren Herzen und macht, dass wir es auch auf die anderen Menschen übertragen“ (a. a. O. III, 2, S. 18). Dem gemeinen Menschenverstande, der sich eine — übrigens auch der Geschichte widerstrebende — Anfanglosigkeit des Menschengeschlechts kaum denken kann, wächst auf solche Weise ein bestimmterer Begriff von der Entstehungsart des Menschengeschlechts, und zwar ein Begriff, der durchaus mit der göttlichen Weisheit harmoniert. „Hätte z. B. das menschliche Geschlecht mehrere Stammeltern, so würde es scheinen, dass Gott hier etwas Ueberflüssiges getan, und das Gesetz der Sparsamkeit verletzt habe, u. s. w.“ (a. a. O., III, 2, S. 18-19). Zur Bekräftigung des wirklichen Nutzens, welcher der Gleichheitsidee eignet, bemerkt Bolzano: „Wer möchte sie zählen, die Millionen Guttaten, Hilfeleistungen, grossmütige Vergebungen u. s. w., die der Gedanke: Es ist mein Bruder, den ich vor mir habe! bewirkt hat? Und wenn auch die Christen noch sehr oft grausam mit ihren Nebenmenschen umgegangen sind: was hätten sie getan, wenn diese Lehre nicht gewesen wäre? In vielen heidnischen Religionen findet sich in der Tat das Gegenteil“ (a. a. O. III, 2, S. 19).

Wie ernst es unser Denker mit der Gleichheitsidee nahm, wie mutig er bemüht war, dieselbe zu einer werbetüchtigen und fruchtbaren Leitkraft der menschlichen Gesellschaft auszugestalten, beweist am besten die Tatsache, dass er sie am Weissen Sonntage des Jahres 1810 zum Gegenstande einer besonderen Erbauungsrede wählte.

Die Kerngedanken der Erbauungsrede decken sich genau mit den lapidaren Sätzen des religionswissenschaftlichen Lehrbuches. Die homiletische Einstellung bedingt natürlich eine konkretere Ausführung und praktisch-ethische Zuspitzung. Merkwürdig ist, dass Bolzano bei seiner Gleichheitsforderung nicht nur die oberen sozialen Schichten, sondern auch die unteren zu einer entsprechenden Umstimmung des Standesbewusstseins aufrütteln will. Der sonst so bedächtige Erbauungsredner nimmt dabei fast das leidenschaftliche, grimmige Pathos eines revolutionären Agitators an. Zwei Proben mögen dies illustrieren.

„Sind einmal auf was immer für Weise dergleichen irrige Vorstellungen beim Volke ausgebreitet: dann trägt es mit einer schimpflichen Gelassenheit alle Misshandlungen der Grossen und Mächtigen, dann lässt es sich, wie Paulus sagt, von ihnen aussaugen und noch obendrein verspotten; dann hält es sich noch geehrt durch die demütigende Behandlung, welche ihm von denselben teil wird; dann glaubt es gar kein Recht zu haben, eine edlere und schönere Behandlung zu fordern; dann klagt es höchstens, wenn der Druck gar zu unleidlich wird, den Himmel an, dass er den Armen ein so hartes Loos beschieden; lässt sich aber nicht einmal einfallen zu versuchen, ob es durch einen weisen Widerstand sich nicht vielleicht frei machen könnte von diesen Misshandlungen“ (Dr. Bernard Bolzanos Erbauungsreden, Prag, 1849, S. 149-150).

„Mit jedem Jahre steigt auf beiden Seiten die Gewohnheit, die gegen Alles abstumpft, mit jedem Jahre steigt die Unwissenheit bei dem Volke und die Kraftlosigkeit. Doch wohin glauben Sie, dass es am Ende komme, m. F.? Wenn die Bedrückungen der Mächtigen den höchsten Grad erreicht haben und wenn das Mass ihrer Bosheit bis oben angefüllt ist, dann führt Gott eine fürchterliche Rache herbei, dann lässt er zu, dass sich Wut und Verzweiflung des unterdrückten Volkes bemächtigt, dass es seine letzten Kräfte zusammenrafft und sich von seinen Peinigern durch einen plötzlichen Aufstand befreit“ (ebenda, S. 150).

Allerdings verwahrt sich Bolzano gegen das Missverständnis, als ob die Gleichheitsidee jegliche Unterschiede innerhalb der menschlichen Gesellschaft aufheben sollte. Diese kritische Einschränkung erscheint ihm dermassen wichtig, dass er sie sogleich zum Erbauungsthema des nächsten Sonntags macht. Das Thema lautet: „Von den Unterschieden, die es unter den Menschen trotz ihrer wesentlichen Gleichheit geben kann und gibt“ (ebenda, S. 154).

Unterschiede und Abstufungen im sittlichen Charakter erfahren die höchste Bewertung. Ja Bolzano erklärt u. a., dass „bei der Besetzung höherer Stände“ grundsätzlich auf die sittliche Qualität der Bewerber das vornehmste Augenmerk zu richten sei. „Müssten wir da den Weisesten und Geschicktesten, dem aber unglücklicherweise eine tadellose Rechtschaffenheit, ein reger Sinn für das allgemeine Wohl gebricht, nicht schlechterdings und ohne Ausnahme für unfähig zu jedem höheren Amte erklären?“ (Ebenda, S. 157.).

Es wird in diesem Zusammenhange gefordert, dass wir „Jeden, den wir als einen rechtschaffenen Mann kennen, in seinen wohlthätigen Absichten nach Kräften unterstützen und seinen Wirkungskreis je mehr und mehr zu erweitern suchen“ (ebenda). Die praktische Frucht eines solchen Postulats ist offenbar die Befestigung der autoritativen Position, die den sittlich

*Tüchtigen die Möglichkeit gibt, sich zum Heile der Gesellschaft voll auszuwirken. Die sittlich Tüchtigen können dann nicht mehr verkannt werden. Sie erscheinen selbst der grossen Menge als greifbare Wertgrössen. Die ethische Komponente des nachmaligen besten Staates ist hiermit aufs gründlichste gesichert.*

*Den Unterschieden und Abstufungen im sittlichen Charakter stehen nach Bolzano an Wichtigkeit die Differenzierungen in den Geisteskräften und Kenntnissen am nächsten. Ungewöhnliche Talente und fleissige Uebungen gehören zur Erringung eines intellektuellen Niveaus, wie es insbesondere für die Mitglieder der höheren Stände unerlässlich ist. Das gilt selbstverständlich in verschärftem Masse von denen, „die durch ihre Aemter einen nahen und unmittelbaren Anteil an der Regierung ganzer Länder nehmen“ (a. a. O. S. 158).*

*Sie müssen, wie Bolzano betont, den göttlichen Ruf, der ihnen in den angeborenen Gaben zuteil wurde, bewährt haben, indem sie „frühzeitig schon durch seltenen Fleiss sich kostbare Kenntnisse“ sammelten, „insbesondere durch Lesung der trefflichen Werke der Griechen und Römer, ihr Herz zu hohen Gefühlen“ stimmten und „aus der Geschichte der Menschheit“ lernten, „was Völker glücklich macht, was Elend über sie herabbringt“ (ebenda, S. 158).*

*Eine weitere Gliederung, die nicht auf Menschenwerk, sondern auf der Natur beruht, tritt uns in dem Altersunterschied entgegen. Dieser erreicht zwar nicht den Wichtigkeitsgrad der ethischen und intellektuellen Abstufungen, soll aber doch grösserer Berücksichtigung wert sein, „als ihm die Sitte des Tages zugestehet“, und besonders den jungen akademischen Hörern zur Beherzigung empfohlen werden. Wer andere glücklich beeinflussen will, darf nicht den Altersgrad derselben ausser acht lassen. Eine für das Kind durchaus passende Belehrungsart erscheint dem heranwachsenden Jüngling „läppisch und abgeschmackt“. Umgekehrt können gewisse für den Jüngling geeignete Warnungen und Ratschläge bei einem Kinde womöglich gerade verführerisch wirken. Mit zunehmendem Alter wächst der intellektuelle Widerstand gegen Fremdes. „Neue, berichtigte Ansichten, welche der offene Sinn des Jünglings mit einer zuvorkommenden Leichtigkeit ergreift, bei einem Manne wirst Du denselben nicht ohne Bekämpfung vieler Schwierigkeiten Eingang verschaffen können; denjenigen, der sich dem Greisenalter schon nahet, wirst Du vergeblich von seinen alten, tiefeingewurzelten Vorurteilen abzubringen suchen“ (ebenda S. 159).*

*Demnach sollte man meinen, Bolzano werde eine Missachtung der alten Leute als kulturpolitische Maxime empfehlen. Diese Erwartung bestätigt sich aber nicht. Denn es heisst bald nach der oben angeführten Stelle: „Es gibt gewisse Wahrheiten, m. F., die weder Bücher noch eigenes*

Nachdenken, die nur das Alter und die vieljährige Erfahrung, die es hat, so recht erschliessen kann, Wahrheiten gibt es, welche nur dem bejahrteren Manne, zum wenigsten mit voller Glaubwürdigkeit nur ihm zu lehren zustehen. Sollten wir uns deshalb nicht gerne an alte erfahrene Leute halten, m. F., sollten wir nicht die alte erprobte Lebensweisheit, die von ihren Lippen strömt, begierig auffassen? gesetzt auch, dass sie so manche Eigenheiten hätten, gesetzt auch, dass sie so manches Vorurteil noch hätten, dessen Unrichtigkeit in ihren Jugendjahren noch nicht wie jetzt entdeckt worden war; was hindert uns, dies von ihnen zu lernen, was wahr und richtig ist, wofür uns ihre eigene Lebenserfahrung spricht?“ Diese hohe Einschätzung der erfahrenen alten Leute war wohl die Wurzel zur Idee eines „Rates der Geprüften“, dem in Bolzanos bestem Staate die entscheidendsten Funktionen anheimfallen.

Ein anderer Unterschied fusst auf der Ungleichheit in dem Vermögensstande. Eine radikale Aufhebung des gewöhnlichen Eigentumsrechtes scheint nicht in Frage zu kommen. „Die Ungleichheit im Vermögen, Reichtum und Armut haben wir als einen von jenen Unterschieden zu betrachten, welche sich unter den Menschen nicht nur zur Stunde vorfinden, sondern auch noch künftig vorfinden können und sollen“ (ebenda, S. 160).

Indessen bietet Bolzano alles auf, um den falschen Nimbus zu zerstören, womit der Reichtum für die Augen des grossen Haufens umgeben ist. So arbeitet er doch der späteren Neuordnung der Besitzverhältnisse im besten Staate vor.

„Zwar Toren und Gleissner mögen den Reichen in seinen prachtvollen Umgebungen immerhin gleich einem Abgotte verehrend anstauen; der Weise denkt anders, er fragt, woher hast Du wohl diese Schätze? hast Du dieselben ererbt durch einen Zufall, wohl gar durch List und Betrug an Dich gebracht, so sehe ich nichts, was hier zu verehren, wohl aber Etwas, das zu verachten wäre; hast Du dieselben durch Mühe und Fleiss erworben, so zeugt das wohl von der Geschicklichkeit, aber von Deines Herzens Güte, die ich allein verehren kann, finde ich noch keinen Beweis darin, dass Du an Dich allein gezogen, was unter tausend Andere hätte verteilt bleiben können; wende es zum allgemeinen Besten an und besser, als jene Tausende im Einzelnen es angewandt haben würden, dann erst werde ich Dir ein Verdienst um Deines Reichtums willen zuerkennen“ (ebenda, S. 161).

Der letzte Unterschied, den die Erbauungsrede betrachtet, betrifft diejenigen Ungleichheiten, welche eine natürliche Folge der ständischen Gliederung in der menschlichen Gesellschaft sind. Zur „Erhaltung der Eintracht und Ordnung“ werden verschiedenen Personen verschiedene Geschäfte zugewiesen. So kommen Leistungen zustande, die dem Einzelnen unerreichbar sind. Die Sonderung einer gebietenden und gehorchenden

Partei hält Bolzano für notwendig. Sei sie doch schon in der „kleinen ehelichen Gesellschaft“ unentbehrlich. Die Anordnungen der Gebieter sollen ausschliesslich der Beförderung des „gemeinen Besten“ dienen. Mit auffallender Schärfe tritt Bolzano den übertriebenen Forderungen entgegen, wie sie z. B. von der französischen Revolution aufgestellt wurden.

„Höchst töricht wäre es, wenn wir auf jene völlige Freiheit und Gleichheit drängten, welche gewisse unsinnige Schwärmer vor etlichen Jahrzehenden in allen bürgerlichen Gesellschaften eingeführt wissen wollten. Sie haben Blutes genug vergossen, um zu erfahren, dass das ein Traumbild sei, wonach sie rangen“ (ebenda, S. 162).

Die einschränkenden Bestimmungen, die nach der zweiten Erbauungsrede bei der Erörterung der Gleichheitsidee gemacht werden, lassen erkennen, dass Bolzano nicht einseitig von einer uniformisierenden Tendenz beherrscht ist, sondern auch von einem entgegengesetzten konservativen Autoritätsprinzip.

Dieses konservative Autoritätsprinzip hat seine theoretische Fundierung in dem Kapitel von der Obrigkeit, welches Bolzano in seinem religionswissenschaftlichen Werke durch rechtsphilosophische Betrachtungen systematisch vorbereitet. Feinsinnig werden die Hauptstufen der rechtlichen Handlungen und ihr Verhältnis zu den sittlich guten Handlungen abgegrenzt.

Nach christlicher Anschauung gibt es rechtmässige Obrigkeiten, „die man in ihrer Macht nicht stören soll.“ Man glaubt, dass die Machtstellung gewissen Personen „nie ohne die Leitung einer besonderen göttlichen Vorsorge“ zuteil geworden sei. Den Geboten einer rechtmässigen Obrigkeit schulden die Untergebenen Gehorsam. Indessen dürfen die Vorgesetzten nicht launenhaft schalten und walten. Sie sind vielmehr verpflichtet, „nur Gutes und wahrhaft Gemeinnütziges zu gebieten, und werden Gott für den Gebrauch ihrer Macht Rechenschaft ablegen müssen.“ Den „historischen Beweis“ dieser Obrigkeitslehre führt Bolzano mit dem üblichen Aufgebot biblischer Belege. Die „Vernunftmässigkeit“ lässt sich durch eine kritische Diskussion der einschlägigen Möglichkeiten und ihrer Konsequenzen rechtfertigen. „Es gibt mancherlei Verhältnisse unter uns Menschen, um derentwillen es dem Wohl des Ganzen sehr zusagt und also Pflicht ist, die Macht, die der eine Teil hat, ihm zu belassen“ (Lehrbuch der Religionswissenschaft, III, 2, S. 252). Solche zulässigen Fälle liegen z. B. vor, wenn der machthabende Teil die Macht „grösstenteils gut anwendet“, oder wir durch Wegnahme der Macht „ein ungleich grösseres Uebel stiften“ würden. Sogar die religiöse Sanktion der Obrigkeit erscheint durchaus vernunftgemäss, da die Qualität der obrigkeitlichen Personen für das gemeine Beste von der grössten Wichtigkeit ist. Die bindende Kraft der obrigkeitlichen Anordnung.

die dem Wohle des Ganzen an sich nicht zuträglich ist, wird kasuistisch verteidigt für besondere problematische Situationen. Derartige Situationen sind: erstens, wenn die Gefahr besteht, „dass eine Obrigkeit, falls wir ihrem Befehle nicht gutwillig folgen, zur Anwendung gewisser Zwangsmittel, oder auf jeden Fall doch zu solchen Schritten sich entschliessen würde, wodurch das Wohl des Ganzen viel mehr beeinträchtigt würde, als durch den Gehorsam selbst“, zweitens, wenn eine Obrigkeit sonst viele gemeinnützige Gebote zu erlassen pflegt, und zu besorgen ist, „dass unser Beispiel des Ungehorsams andere verleiten werde, ihr auch in Fällen, wo Gehorsam besser ist, nicht zu gehorchen.“ Drittens, „wenn sich vorhersehen lässt, dass, wie wir der einen Obrigkeit den Gehorsam aufkündigen, gleich eine andere sich erheben werde, die ihre Macht noch ärger als die andere missbraucht. Wie z. B. wenn durch den Umsturz einer zwar eben nicht fehlerfreien Verfassung leicht eine völlige Anarchie, d. h. ein solcher Zustand eintreten könnte, wo gar keine Macht im Lande bestehet, die stark genug ist, die Angriffe, die sich der Einzelne auf den Einzelnen erlaubt, zu hindern“ (Lehrbuch der Religionswissenschaft, III, 2, S. 253).

Ausdrücklich erklärt aber Bolzano, dass die Gehorsamspflicht „zuweilen auch eine Ausnahme habe, und dies zwar dann, wenn die befohlene Handlung offenbar böse ist, d. h. wenn wir durch unseren Gehorsam des Uebels viel mehr anrichten würden, als durch das Aergernis der Uebertretung“ (ebenda, S. 253 f.).

Da schon die Erörterung der Vernunftmässigkeit den „sittlichen Nutzen“ aller dieser Bestimmungen hinreichend kenntlich gemacht hat, werden nur noch wenige allgemeine Bemerkungen über den „wirklichen Nutzen“ angeschlossen. „Wie viele und über alle Berechnung grosse Vorteile hat nicht der Glaube an die Pflicht des Gehorsames gegen weltliche sowohl als geistliche Gesetze und Anordnungen bewirkt! Wohin wäre es gekommen, wenn die Pflicht jemals von einem beträchtlichen Teile der Christen verkannt worden wäre! Und gleichwohl, wie viele Versuchung, diese Pflicht, besonders in betreff der weltlichen Gesetze, zu verkennen, gab nicht die Unvollkommenheit derselben durch alle christlichen Jahrhunderte hindurch!“ (Ebenda, III, 2, S. 254.) Ohne das Sicherheitsventil der Gehorsamspflicht lassen sich, wie unser Text zeigen wird, nicht einmal die idealen Gesetze des besten Staates vor Umsturz schützen.

Dass Bolzano auch noch in späteren Jahren unbeschadet seiner freieitlichen Einstellung eine gewisse Ehrfurcht vor dem Bestehenden sich bewahrte, sehen wir aus einer Erbauungsrede vom Neujahrstage des Jahres 1818 unter dem Titel „Von den Vorteilen, die uns die bürgerliche Gesellschaft (der Staat) bei aller Mangelhaftigkeit gewährt.“ Er findet dort sogar anerkennende Worte über die guten Wirkungen des Reichtums und die

geltenden Bestimmungen des Erbrechts. In der darauffolgenden Erbauungsrede, welche die praktischen Konsequenzen zieht („Von den Pflichten, welche sich aus den Vorteilen, die die bürgerliche Gesellschaft (der Staat) gewährt, für uns ergeben“, *Erbauungsreden*, Prag 1849, S. 137), erklärt er es für die Pflicht eines jeden Bürgers, „Alles zu tun, was immer notwendig ist, um nur die Auflösung des Staates selbst zu vermeiden“ (ebenda, S. 138).

Die strenge Ethisierung der Kunst, ein besonders merkwürdiger Zug in Bolzanos bestem Staat, ist auch bereits durch ein Kapitel seines religionswissenschaftlichen Werkes in der Hauptsache antizipiert („Benützung der schönen Künste zu sittlichen Zwecken“, a. a. O. III, 2, S. 295 ff.). Es gibt für Bolzano überhaupt nur eine Kunst innerhalb der Grenzen der Moral. Alle künstlerischen Darbietungen sind „ein überaus wirksames Mittel zur Beförderung sittlicher und religiöser Gefühle und Gesinnungen.“ Diesen Zweck soll auch der Künstler im Auge behalten. Ja, Bolzano meint sogar, dieser „werde nur der Vollkommenheit seiner Anstrengungen Abbruch tun“, falls „er sich beikommen lässt, seine Talente im Widerspruche mit den Grundsätzen der Religion zu gebrauchen; denn nichts sei vollkommen schön, was nicht auch sittlich gut ist“ (ebenda S. 295).

Das homiletische Komplement hierzu bietet eine Erbauungsrede (vom 11. Sonntage nach Pfingsten des Jahres 1818), „Von den Vorteilen einer gehörigen Entwicklung des Sinnes für das Schöne und Erhabene“ (*Erbauungsreden*, II. Prag 1850, S. 322 ff.).

Bolzano tadelt hier aufs ernsteste alle Kunstwerke, welche die Gesetze der Sittlichkeit verletzen und dadurch mit dem höchsten aller Zwecke, mit der Beförderung des allgemeinen Wohls in Widerspruch geraten. „Ein weiseres Zeitalter, als unser gegenwärtiges ist“, so sagt er feierlich, „wird kommen, m. F., und Kunstwerke solcher Art, so sehr sie die Menschen unserer Zeit vielleicht gerade ihrer Mängel wegen bewundern, mit ernstem Missfallen betrachten, wird sie als misslungene und verderbliche Versuche vertilgen lassen. So werden Künstler gestraft werden, die durch die Pforte der Schuld eingehen wollten in den Tempel der Unsterblichkeit“ (*Erbauungsreden*, Prag 1850, II, S. 329).

Das mehrfach erwähnte oberste Prinzip des allgemeinen Wohls oder gemeinen Besten, von dem die letzten Entscheidungen in den Fragen des besten Staates abhängen, hat gleichfalls seinen religionswissenschaftlichen Wurzelstock. Es erhält eine imperativische Gewandung. „Handle immer so, wie es das allgemeine Beste oder das Wohl des Ganzen erfordert“ (*Lehrb. d. Religionswissenschaft*, III, 2, S. 217). Daneben werden noch sieben andere Imperative genannt, die zumeist eine stärkere religiöse Färbung aufweisen, aber dazu dienen sollen, eine bequemere praktische Orientierung für solche Menschen zu ermöglichen, denen die Handhabung einer abstrakten Leit-

formel Schwierigkeit bereitet. Anklänge an das Prinzip vom allgemeinen Besten finden sich nach Bolzano schon im Alten Testament, Esther 16, 9 und 2. Makk. 4, 5.

*Es gibt eine Trias eindrucksvoller Erbauungsreden, welche dieses oberste Prinzip mit radikaler Schärfe predigen:*

„Wie die Wahrheit, dass Niemand zu leben verdiene, der sich nicht einer, so viel ihm möglich ist, gemeinnützigen Tätigkeit befleißet, zu verstehen und zu beweisen ist,“ 2. Sonntag nach der Erscheinung 1817.

„Ursachen der Verkennung der Wahrheit, dass Niemand zu leben verdiene, der sich nicht gemeinnützig beschäftigen will,“ 3. Sonntag nach der Erscheinung 1817.

„Folgerungen aus der Pflicht einer gemeinnützigen Tätigkeit,“ Sonntag Septuag. 1817.

Bolzano fordert die Einführung einer Arbeitspflicht für alle Staatsbürger und ergeht sich in leidenschaftlichen Ausfällen gegen das in weiten Kreisen herrschende geniesserische Müßiggängertum. „O, mir mangeln Worte, wie ich das nennen soll, m. F., wie ich den Abscheu ausdrücken soll, den diese Menschen verdienen; ich will die Schrift statt meiner reden lassen. Weinet und trauert, ruft sie den Menschen dieser Art zu, weinet und trauert, ihr Reichen! über das Elend, das euch bevor steht; denn sehet, der Lohn, den ihr den Arbeitern, die euer Feld ernten, entzogen habt, schreit gen Himmel, die Klagen der Schnitter sind zu den Ohren des Allerhöchsten gedungen: ihr lebet üppig auf Erden, ihr schwelget, ihr mäset euch — doch nur wie zum Schlachttage; denn euer Reichtum wird verschwinden, eure Kleider werden die Speise der Motten werden, euer Gold und Silber wird verrosten, und dieser Rost wird Euch selbst wie Feuer verzehren“ (Erbauungsreden, Prag 1849, S. 199).

Wie nachhaltig unsern Philosophen das Prinzip des allgemeinen Wohls als wichtigstes Fundament politischer Lebensweisheit beschäftigte, beweist die Tatsache, dass dasselbe im Jahre 1819 nochmals den Gegenstand einer besonderen Erbauungsrede bildete („Von den Wirkungen, die eine allgemeine Bekanntschaft mit der Wahrheit, dass der letzte Grund aller Pflichten im allgemeinen Wohle liege, erwarten lässt“ (Erbauungsreden, Prag 1849, S. 217 ff.). Bolzano hofft, dass eine Verbreitung der fraglichen Wahrheit eine „Menge schädlicher Vorurteile“ beseitigen könnte. Er denkt dabei auch an die Halbwahrheiten und Unrichtigkeiten, die unter dem Namen „Rechtswissenschaft“ umlaufen. „Wie lässt sich erwarten, dass, solange diese Irrtümer von der einen Seite gelehrt und von der anderen angenommen werden, eine recht zweckmässige Verfassung auf Erden eingeführt werde?“ (Ebenda, S. 223.)

Das zweite Hauptwerk Bolzanos, „*Athanasia* oder Gründe für die Unsterblichkeit der Seele“ (Sulzbach 1827, 2. verb. Ausg. Sulzbach 1838) scheint schon nach seinem Titel keine Anknüpfungspunkte für soziale Neigungen und Gedanken zu enthalten. Der intimste praktische Antrieb zu metaphysischen Spekulationen über das jenseitige Seelenschicksal ist in der Regel ein individualistisches Interesse. Es handelt sich um das Wohl und Wehe der Einzelseelen als solcher. Jede Beeinträchtigung der Einzelseelen oder gar ihre Auflösung in eine unpersönliche geistige Daseinsform würde sofort das praktische Bedürfnis nach einem Unsterblichkeitsglauben abschwächen oder gänzlich auslöschen. Das individualistische Interesse hat seine stärkste Stütze an der christlichen Ueberzeugung von dem ausserordentlichen Werte der menschlichen Einzelseele. Bolzano, der in solcher Wertanschauung aufwuchs, und zudem als Vertreter einer monadologischen Weltstruktur auch philosophisch mit einer Vielheit gesonderter Einzelwesen zu operieren gewohnt war, musste eigentlich jedem gesellenden Eingriff den stärksten Widerstand entgegensetzen. Tatsächlich beobachtet man bei unserm Metaphysiker das Bestreben, durch geeignete Abänderungen der monadologischen Konstruktion eine Unterlage für gesellige Verbindungen zu schaffen. Unter den fünf Kräften der Seele nimmt Bolzano (*Athanasia*, 2. Ausg. Sulzbach 1838, S. 145) eigens eine „Kraft, nach aussen zu wirken“ an, die nicht etwa mit dem Begehren und Wollen gleichgesetzt werden darf. „Begehren“ und „Wollen“ figurieren vielmehr ausserdem noch als zwei besondere Kräfte. Die „Kraft, nach aussen zu wirken“ oder — kurz gesagt — die „Tatkraft“ hat im Gegensatz zur „Wollkraft“ eine fortschrittliche Tendenz. „Wir beweisen um so mehr Kraft des Willens, je fester wir bei einem einmal gefassten Vorsatze trotz allem Widerspruch unserer Begierden und Triebe beharren. Wir legen um so mehr Tatkraft an Tag, je grösser die Veränderungen sind, welche wir in der uns umgebenden Aussenwelt zu Stande bringen“ (*Athanasia*, S. 195).

In der speziellen Ausführung der Monadenlehre begegnen uns Abbilder menschlicher Verfassungstypen. Der monarchisch eingerichteten Leib-Seele-Gesellschaft, in der eine Monade (die Seelenmonade) die Herrschaft ausübt, steht diametral gegenüber das weite Aethermeer, welches dem Philosophen gewissermassen als demokratischer Monadenstaat erscheint, weil hier keine einzelne Monade irgend einen Machtvorsprung aufweist. Eine Bestätigung der soziologischen Grundintention in Bolzanos Unsterblichkeitslehre ist die eingehende Analyse der besonderen Umgebungen, in denen wir uns im Diesseits und im Jenseits bewegen. Nach seiner Ansicht kann kein Zweifel darüber bestehen, dass wir auch im Jenseits die Möglichkeit haben werden, mit gleichartigen Wesen zu verkehren. Er beruft sich auf das allgemeine Gesetz, welches schon für die untersten Stufen des organischen

Lebens gilt, ja sogar für den Bereich des Unorganischen, „dass Wesen von einerlei Art einander so nahegebracht sind, dass sie eine ihren Kräften angemessene Wechselwirkung auf sich ausüben können“ (Athanasia, S. 218).

Das dritte und zugleich bedeutendste Hauptwerk Bolzanos, seine vierbändige „Wissenschaftslehre“ (Sulzbach 1837), welche einen vollständigen Neubau der Logik repräsentiert, lässt gleichfalls die soziologische Perspektive nicht ausser acht, ja man kann sogar sagen, dass diese soziologische Perspektive die Problemstellung der gesamten Untersuchung massgebend bestimmt, dass unser Philosoph als erster in der wissenschaftlichen Weltliteratur eine spezifisch soziologische Logik gegründet habe. Mögen manche Ueberlegungen in dem Bemühen um seine von jedem subjektiven Erlebnis unabhängige Wahrheitsposition an die paradoxesten Grenzen metaphysischer Begriffskonstruktion führen, andere zahlreiche kritische Auseinandersetzungen mit den überlieferten schematischen Formeln der Schulwissenschaft von dem vertrauten Kreise der konkreten gesellschaftlichen Bedürfnisse ablenken, so ist doch unleugbar, dass die „Wissenschaftslehre“ von vornherein das Ganze ihrer normativen Denkregeln gewissermassen als eine pädagogische Energiesumme betrachtet und damit einem gemeinnützigen Zwecke unterordnet. Definiert doch Bolzano seine „Wissenschaftslehre“ kurz „als diejenige Wissenschaft, welche uns anweise, wie wir die Wissenschaften in zweckmässigen Lehrbüchern darstellen sollen“ (Wissenschaftslehre, Sulzbach 1837, I, S. 7.). Ihm ist der Gedanke eines toten Wissens, das sich nicht in der intelligenten Umwelt irgendwie auswirken kann, schlechterdings unerträglich. Ja in besonderen Abschnitten seines logischen Werkes diskutiert er sogar die Abwandlungen, welche die allgemeinen normativen Bestimmungen bei den verschiedenen Benutzerschichten naturgemäss erfahren müssen. Was Bolzano hier von der logischen Operationsbasis aus leistet, wird heute meist mit den Mitteln der Psychologie und Psychotechnik bestritten, und so büsst die Logik an Werbekraft ein.

Nach alledem muss es als sicher gelten, dass die Ideen, die in Bolzanos Schrift „Von dem besten Staate“ zur systematischen Entfaltung gelangen, aufs innigste mit seinem sonstigen Schrifttum verwoben sind. Und diese Beziehungsfäden reichen, wie sich zeigte, mindestens bis zum Jahre 1809 zurück. Diese zeitliche Grenze stimmt durchaus überein mit den Angaben, die der edle Gastgeber des Prager Philosophen Jos. Hoffmann in seinem biographischen Büchlein (Bruchstücke zu einer künftigen Lebensbeschreibung des sel. Professors Bernard Bolzano, Wien 1850, S. 10) macht, wonach Bolzano noch nicht 30 Jahre alt war, als er die Grundlagen seines besten Staates entwarf.

Hiermit erledigen sich zugleich mehrere Angriffe, die man gegen die Originalität von Bolzanos Staatsgedanken gerichtet hat. Während C. Ho-

*ráček* (Bolzanův „*Nejlepší stát*“, in: *Sborník věd právních VII*, 1907, S. 396 ff.) in seiner besonnenen Abhandlung sich von einer Ueberschätzung der literarischen Abhängigkeitsbeziehungen zu älteren französischen und englischen Sozialisten frei hält und Ansätze der nachmaligen Staatslehre in den Erbauungsreden anerkennt, so dass doch ein beträchtlicher Originalitätsrest übrig bleibt, stellt Franz Stephan Schindler (Bolzano als Sozialpolitiker, in: *Deutsche Arbeit*, VIII. Jahrg. S. 683—699) die Sache so dar, als ob erst ganz späte Einflüsse Bolzanos Ideen zur völligen Reife brachten.

Durch Lorenz von Steins „*Der Sozialismus und Communismus des heutigen Frankreich*“ (Leipzig 1842) soll er auf Cabets utopistischen Roman „*Voyage en Icarie*“ aufmerksam geworden sein und sich denselben in der zweiten Auflage aus dem Jahre 1842 beschafft haben. „Viele detaillierte Einrichtungen und Vorschriften für seinen Staat“ seien „ganz aus Cabets *Voyage* genommen“. Selbst die „Grundzüge“ des Bolzanoschen Aufbaus glaubt Schindler in Cabets *Credo Communiste* (Paris 1841) zu finden. „Nur manche Kapitel, so über das weibliche Geschlecht, das Geld, den Tod u. s. w.“ seien bei Bolzano „neu hinzugefügt“. Auch erblickt er einen Verbesserungsversuch gegenüber Cabet in der Einführung einer „oligarchischen Souveränität.“ Aber selbst von diesen Stücken der Bolzanoschen Staatslehre meint Schindler noch weitere Abstriche machen zu müssen. So z. B. soll eine anonyme Schrift von Fr. v. A. „*Was ist Eigentum?*“ (Wandsbeck 1843) „von Einfluss gewesen sein.“ Der dort angeführte Satz: „Es kann jeder nur nach dem Grundsatz handeln, was für das allgemeine Beste am vorteilhaftesten ist“ stimme „auffallend“ mit Bolzanos oberstem Prinzip vom allgemeinen Besten überein. Wir werden uns aber hierdurch nicht an Bolzanos Unabhängigkeit irre machen lassen. Haben doch unsere obigen Darlegungen aufs unzweideutigste ergeben, wie früh dieser utilitaristische Gedanke schon bei Bolzano auftaucht und sogar durch alttestamentliche Zitate gestützt wird. Hätte es noch einer bestärkenden literarischen Einwirkung bedurft, so würde ich eher glauben, dass der bekannte Schweizer Philanthrop Isaac Iselin hier in Frage käme. Seine anonym erschienenen „*Träume eines Menschenfreundes*“ (Basel 1776) befanden sich in Bolzanos Bücherei und sind von ihm, wie zahlreiche Bleistiftstriche bezeugen, wirklich gelesen worden. Dieser sympathische Fortschrittsfreund passt nach seiner ganzen Persönlichkeit mehr, als irgend ein anderer, zu Bolzano. Sein Buch spricht mit axiomatischer Eindringlichkeit (S. 67) sogar die Maximumformel des Utilitarismusprinzips aus, und zwar in religiöser Einkleidung. „Er (sc. der Schöpfer) will, dass die grösste mögliche Anzahl Menschen auf der Erde, die grösste mögliche Anzahl Wesen in seiner ganzen Schöpfung die grösste mögliche Glückseligkeit in dem vollkommensten Ebenmasse:

geniesse.“ Neben dieser Stelle befindet sich in Bolzanos Handexemplar am Rande ein +, das übliche Zustimmungssymbol.

Wenn Schindler seine späte Fixierung der Abfassungszeit des „besten Staats“ dadurch bekräftigen will, dass Bolzano den „Telegraphen“ erwähnt, der doch „in Oesterreich“ erst „1843 eingeführt“ wurde, so ist dem entgegenzuhalten, erstens, dass Bolzano vielleicht überhaupt nicht den elektromagnetischen, sondern den viel älteren optischen Telegraphen meinte, zweitens, dass Gauss und Weber schon 1833 eine elektromagnetische Telegraphenleitung zwischen Sternwarte und Laboratorium herstellten, wovon die Kunde auch wohl zu den Intellektuellen Prags gelangt sein wird, drittens, dass sogar 1820 als Geburtsjahr des elektromagnetischen Telegraphierens gelten darf, insofern damals ein entsprechendes Modell von Ampère und Ritchie konstruiert wurde, was natürlich die öffentliche Diskussion der ganzen technischen Frage auslösen musste. Statt 1843 wäre hiernach 1820 als terminus post quem zu setzen. Es liegt also kein zwingender Grund vor, mit Schindler das Jahr 1844 für den Abschluss von Bolzanos Schrift anzunehmen.

Im Dezember vorigen Jahres konnte mir der um die Bolzanoforschung so hochverdiente Prof. Dr. M. Jašek eine sehr überraschende Mitteilung machen. Danach hat seine Durchmusterung des Bolzanoschen Briefwechsels ergeben, „dass das Büchlein vom besten Staate in der ersten Hälfte des Mai 1831, und zwar in der neuen Bearbeitung, wie Bolzano ausdrücklich bemerkt, zum Abschluss gebracht, am 18. Mai 1831 fix und fertig nach Prag geschickt wurde“. Hiermit ist ein genauer authentisch beglaubigter terminus ante quem für die Datierung des politischen Nachlasswerkes gewonnen, der mit unserer Zurückverlegung des aus der Telegraphenerwähnung geschöpften Schindlerschen terminus post quem ganz schön harmoniert. Schindler müsste, um das Abschlussjahr 1844 zu retten, die Existenz einer Handschrift nachweisen, die mindestens 13 Jahre jünger ist, als die in Bolzanos Briefwechsel gemeinte fertige neue Bearbeitung des Büchleins vom besten Staate, und einen wesentlich abweichenden Inhalt hat. Die Erfüllung dieser Forderung ist selbstverständlich nicht unmöglich. In Handschriftenfunden gibt es gar keine Prognose. Vielleicht hat Bolzanos „Büchlein vom besten Staate“ ähnlich wie die „Politeia“ Platons den Charakter eines eigentlichen Lebenswerkes, das den Autor von den frühesten Zeiten bis zu den reifsten Mannesjahren geistig beschäftigte. Wie die einzelnen politischen Kerngedanken Bolzanos auf den verschiedensten Altersstufen zu homiletischem oder wissenschaftlichem Ausdruck drängten, liess sich ja in erheblichem Umfange zeigen. Leider fehlt für die entwicklungsgeschichtliche Abgrenzung successiver systematischer Gestalten bei dem politischen Nachlasswerk unseres Weltweisen einstweilen jegliche Unterlage.

Wenn überhaupt so spätliegende Einflüsse in Erwägung gezogen werden sollen, könnte man mit mindestens ebenso gutem Rechte vermuten, dass Bolzano unter der Einwirkung eines politischen Werkes von Heinrich Stephani seine staatsphilosophischen Gedanken definitiv formulierte. Das genannte Buch, welches stark an die apokalyptische Geschichtsphilosophie Oswald Spenglers erinnert, erschien anonym in 2 Teilen unter dem Titel: „Europas bevorstehende Politische Verwesung gleich jener frühern Asiens und der übrigen Welttheile. Als nothwendige Folge der Nichtübereinstimmung aller bisherigen Staatshaushaltungen mit der göttlichen Staatslehre. Ein wohlthätiges Warnungsbuch für weise Regierungen und unsinnige Demokraten. Aarau 1842, Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer.“ Der „zweite Theil“ des Werkes schloss mit einer zusammenfassenden Betrachtung über den „gegenwärtigen Verwesungszustand der europäischen Staaten“ (S. 109—202). Er scheint manchen Beziehern des „ersten Theils“ infolge der nachträglichen Lieferung entgangen zu sein. Fehlt er doch z. B. in dem Exemplar der Münchener Staatsbibliothek. Übrigens hatte Heinrich Stephani schon früher eine (aus Privatvorlesungen erwachsene) „auf Moral gegründete Staatslehre“ veröffentlicht, wodurch Joh. Gottl. Fichte nachweisbar zur Konzeption des „geschlossenen Handelsstaates“ angeregt wurde. Von grossem Interesse ist es, dass dieser Staatsreformer seine Ideen z. T. praktisch erproben konnte, und zwar nicht, wie Cabet in einer isolierten Neugründung, sondern im Rahmen eines schon bestehenden deutschen Kleinstaates. Daraus erklärt sich die massvolle Milde seines Systems. Der Gutsherr von Těchobuz Jos. Hoffmann berichtet (a. a. O. S. 11), der Prager Philosoph habe ihm gestanden, „in diesem Augenblicke sei wohl noch nicht an die Verwirklichung seines ‚vollkommenen‘ Staates zu denken, somit verdienten vorderhand allerdings die von Stephani empfohlenen Einrichtungen den Vorzug, da sie weniger umgreifend seien und einen müssigeren Uebergang zum Besseren bieten würden.“ Hiernach wäre Stephanis politisches Projekt in dem Urtheile Bolzanos sozusagen der zweitbeste Staat gewesen.

Wir sind aber weit entfernt, hieraus etwa eine Bestätigung von Schindlers These herleiten zu wollen, wonach Bolzano erst 1844 seine Staatslehre zum Abschluss brachte. Vielmehr fassen wir den Hoffmannschen Bericht so auf, dass Bolzano das Stephanische System mit seiner eigenen fertig vorliegenden Arbeit verglich, deren radikaler Charakter ihm selbst nicht mehr recht zusagte. Solche selbstkritische Herabwertung ist eine sehr bekannte Erscheinung, die gerade bei ernstern Autoren immer während des Rückblicks auf eine abgeschlossene Leistung eintritt. So späte literarische Einflüsse, wie Schindler sie annimmt, widersprechen ausserdem einem von Bolzano selbst hervorgehobenen psychologischen Gesetze, dass man sich im Alter

neue Ideen nicht mehr aneignen kann. Sollte Bolzano bei seinem leidenden Zustande als 63-jähriger Greis wirklich noch so aufnahmefähig gewesen sein, dass er in Gedankenabhängigkeit von einem ihm so völlig wesensfremden Manne wie Cabet geriet? Die literarische Bekanntschaft unseres Denkers mit dem „Voyage en Icarie“ steht allerdings urkundlich fest. Dieses Büchlein befindet sich noch heute in Bolzanos Handbibliothek mit vielen Bleistiftzeichen, die interjektional die wertende Reaktion des grossen Lesers fixieren. Symbole der Zustimmung, der steigenden Accentuierung, des Zweifels, des prüfenden Vorbehalts und der entschiedenen Ablehnung wechseln miteinander ab. Daneben bringen einige französische Randnotizen sogar Ansätze zu einem formulierten Werturteil über den Text. Leider sind diese Notizen von dem Buchbinder nicht mit der gebührenden Vorsicht behandelt worden. Im grossen und ganzen dürfte die Mannigfaltigkeit der Bewertungsmodi, die hier ins Spiel gesetzt wird, kaum mit dem geistigen Habitus eines einseitig rezeptiv arbeitenden oder suchenden Lesers vereinbar sein, vielmehr schon eine eigene gefestigte politische Gesinnung desselben als Untergrund verraten.

Zum Ueberfluss steht uns noch das kompetente Zeugnis von Bolzanos Arzt, Dr. Wisshaupt, zu Gebote. Dieser erzählt in seinen schon mehrfach zitierten „Skizzen“ S. 56 Folgendes: „Als der hochherzige Graf Leo Thun auf die Verwendung eines Verehrers und Schülers (des Herrn Prof. Schneider) von Bolzano sich bereitwillig erklärt hatte, den mit 300 Silbergulden pensivierten Lehrer zu unterstützen, damit er für die Pflege seiner, durch eine im Jahre 1843 überstandene schwere Lungenentzündung vollends erschütterten Gesundheit und für seine wissenschaftlichen Bedürfnisse mehr verwenden könnte, hielt Bolzano es für seine Pflicht, dem Herrn Grafen sein Manuskript ‚den besten Staat‘ zur Durchsicht zu geben, ‚damit er erfahre, dass er einen Mann zu unterstützen im Begriffe sei, der eben nicht den privilegierten Ständen das Wort redet.‘“ Hieraus geht unzweideutig hervor, dass im Jahre 1843 eine fertige Niederschrift des „besten Staates“ existierte. Ferner ist ersichtlich, wie zerrüttet Bolzanos Gesundheitszustand damals sein musste, so dass an die Redigierung wichtiger Schriften gewiss nicht zu denken war.

Was Bolzano in seiner Schrift „Von dem besten Staate“ lehrt, ist tatsächlich etwas ganz Anderes, als selbst der milde ikarische Kommunismus Cabets.

Bolzano hat viel mehr Respekt vor der Individualität. Das spürt man schon aus kleinen Aeusserlichkeiten, z. B. aus seinen liberalen Bestimmungen über Kleidung und Nahrung. Selbst die gesetzliche Regelung des Eigentumsrechts enthält wesentliche Abweichungen von den schematischen Normen des Kommunismus. Am weitesten entfernt sich Bolzano vom Kommunismus durch die Einrichtung des „Rates der Geprüften“, einer Art von Gerusia,

die mit ausserordentlichen Machtbefugnissen ausgestattet ist. Dieses „oligarchische Ungetüm“ bildet einen Stein des Anstosses für alle, die unsern Philosophen unter die Kommunisten rechnen wollen. Sie können sich nicht anders helfen, als dass sie ihn der Inkonsequenz zeihen. Dieser Vorwurf klingt sehr merkwürdig gegenüber einem Manne, der in neuerer Zeit für den grössten Logiker erklärt worden ist. Auch hier können wir uns wiederum auf das Zeugnis Wisshaupts berufen, der sich über Bolzanos angeblichen Kommunismus folgendermassen ausspricht: „Für denjenigen, der sich die Mühe gegeben hat, Bolzanos Ansichten genauer kennen zu lernen — man lese wenigstens Bolzanos klaren Aufsatz über die Wohltätigkeit — ist eine solche Behauptung so absurd, dass er es fast der Mühe nicht wert finden könnte, darauf zu antworten. Indess da man bald nach dem Tode meines Wohltäters in meiner Gegenwart ähnliche Urteile fällte, so fragte ich mich doch nach dem Grunde dieser Erscheinung. Ich dürfte kaum irren, wenn ich mir die Sache also erkläre. Diejenigen Leute, welche ein so oberflächliches Urteil ausgesprochen, waren reich, wenigstens wohlhabend und die meisten Reichen dürften sich geniert finden, wenn sie Bolzanos Ansicht vom Eigentume, von den Pflichten, dasselbe zu verwenden, von der schweren Verantwortlichkeit, welche uns die Reichtümer auferlegen, kennen. Ich frage aber, sind Bolzanos Ansichten nicht dem Geiste des echten Christentumes vollkommen entsprechend? Welche Religion hat die Liebe zum Nächsten gleich der Pflicht gegen Gott gesetzt? Hat nicht Christus immer und immer gelehrt, dass wir einst Rechnung ablegen müssen über die Verwendung und Verwaltung der Talente, welche uns Gott verliehen? Wenn die Reichen Christum einen Kommunisten nennen, nun wohlan! dann bin ich zufrieden, dass sie unsern bescheidenen Weltweisen eben so schelten“ (a. a. O. S. 45/46.).

Es sind noch andere Versuche gemacht worden, den Wert der Bolzanoschen Staatslehre herabzusetzen. Man bemängelt z. B. die „minutiöse Ausgestaltung mancher Vorschriften, die gesetzbüchlerische Vollständigkeit“, ohne zu beachten, dass gerade zur Ausschliessung von Mehrdeutigkeiten eine konkrete Formulierung unerlässlich ist. Nichts ist leichter, aber auch unfruchtbarer als so ernste organisatorische Fragen mit vagen Allgemeinheiten abzutun. Man ist sogar so weit gegangen, die „gesetzbüchlerische Vollständigkeit“ in den Ausführungen Bolzanos für eine Imitation der dichterischen Manier Cabets zu erklären, als ob dem Verfasser der an konkreten Ausmalungen so reichen Erbauungsreden selbständige Phantasie gefehlt hätte. Arthur Salz (Bernard Bolzanos Utopie „Vom besten Staate“, im Archiv f. Sozialwiss. und Sozialpolitik, herausg. v. Edgar Jaffé, XXXI. Bd., S. 498-519, Tübingen 1910) findet gerade das, was man sonst als Vorzug einer systematischen Darlegung zu schätzen pflegt, bei Bolzano missfällig und meint: „Eine Inkonsequenz würde man wie eine Oase be-

grüssen (a. a. O. S. 501).“ Auch bemängelt er die altmodische Färbung des Staatsbüchleins. „Es genügt einfach zu referieren, um die Empfindung zu bekommen: *resipit antiquitatem* (ebenda).“ Dieses Geschmacksvotum übersieht die eminent fortschrittlichen Züge, die der Gesetzgeber den altertümlichen Einrichtungen seines besten Staates eingefügt hat. Das grösste Befremden aber muss es erregen, wenn derselbe Kritiker sich zu der überheblichen Wendung versteigt, Bolzanos bester Staat sei „konzipiert vielleicht, ja wahrscheinlich aus dem Blickpunkt und mit der Anschauung eines Dorfpfarrers, als Weltstaat intendiert (a. a. O. S. 517).“ Verfügt etwa ein Stadtpfarrer über zweckmässigere politische Apperzeptionsorgane? Stecken nicht in den urwüchsigen ländlichen Verhältnissen die zuverlässigsten Schöpferkräfte für einen weitungspannenden staatlichen Aufbau? Vollends abwegig erscheint das Unterfangen, den wissenschaftlichen Charakter der Bolzanoschen Schrift anzuweifeln. Allerdings darf man diesen Charakter nicht in Aeusserlichkeiten suchen, wie etwa in einem reichen Apparat gelehrter Zitate. Alles, was Bolzano aus der Literatur geschöpft haben mag, ist im Schmelzofen eigener kritischer Gedankenarbeit geläutert. Das untrüglichste Kennzeichen der Wissenschaftlichkeit bleibt, dass man seine Behauptungen sorgfältig begründet. Und solche sorgfältigen Begründungen wird jeder vorurteilslose Leser der Schrift „Von dem besten Staate“ auf Schritt und Tritt antreffen. Ja er wird sogar die Beobachtung machen, dass dieser Staatslehrer bestrebt ist, seine Gesetze auf letzte Gründe zurückzuführen, womit er sich als echter Staatsphilosoph erweist.

---